

Amtshandlungen beeinflussten. Auch geriet er aufgrund seiner persönlichen Beziehungen zur Lemgoer Bürgerschaft in Loyalitätskonflikte zu den Ratsherren, als diese in Konflikt mit ersterer über die Art und Weise der Führung von Hexenprozessen standen.

Allein diese drei Beiträge verdeutlichen das enorme Potential einer „dichten Beschreibung“ auf biographischer Basis: Stadtgeschichte, aber auch Geschlechtergeschichte, Wirtschaftsgeschichte und Sozialgeschichte werden nicht einfach nur durch den Aspekt Einzelschicksal und Erfahrung bereichert, sondern in gewisser Weise erst so richtig zum Leben erweckt, wodurch der Input der Biographieforschung in Wechselwirkung mit den bisherigen Forschungsergebnissen für sämtliche Bereiche der Geschichtswissenschaft erahnbar wird.

Die Stadt Lemgo und die beteiligten Wissenschaftler können zu dieser wegweisenden Synthese von moderner Stadtgeschichte und avantgardistischen Geschichtsschreibung nur beglückwünscht werden. Die Ergebnisse dieses Sammelbandes bereichern jedenfalls nicht nur die Lemgoer Stadtgeschichte, sondern verdienen breite Rezeption in der Frühneuzeitforschung überhaupt.

*Siglinde Clementi*

---

Meinrad Ziegler, Das soziale Erbe. Eine soziologische Fallstudie über drei Generationen einer Familie. Mit einem Vorwort von Edith Frank-Rieser

*Wien: Böhlau 2000, 312 Seiten.*

Das Verhältnis zwischen Gesellschaft und Individuum ist ein Grundproblem, „um das sozialwissenschaftliches Denken und Forschen immer neue Kreise zieht“ (S. 86). Wer das 1993 erschienene Buch von Meinrad Ziegler und Waltraud Kannonier-Finster „Österreichisches Gedächtnis. Über Erinnern und Vergessen des NS-Vergangenheit“ kennt, weiß bereits, wie gewinnbringend die Perspektive und das Methodenspektrum der Soziologie und der Psychoanalyse auch für HistorikerInnen sein können.

In der vorliegenden Publikation geht es nun um den Prozess der Weitergabe von kulturellen Überzeugungen, Werthaltungen und Einstellungen innerhalb der Familie. „Soziales Erbe“ bezeichnet jenen Tradierungsprozess, der von den familiären Erfahrungen ausgeht, aber gleichzeitig in einem



andauernden Spannungsverhältnis zum soziokulturellen Raum steht. Familiäre Traditionen werden also unter dem Einfluss gesellschaftlicher Rahmenbedingungen nicht unverändert weitergegeben, sondern durch ihre Träger ständig modifiziert und zu den sich verschiebenden gesellschaftlichen Normen in Beziehung gesetzt. Ziegler kennt sich in diesem Terrain aus: Schon in der erwähnten Studie zum „Österreichischen Gedächtnis“ hat er eine sehr überzeugende Analyse der individuellen Erinnerung und ihrer Prägung durch kollektive Deutungsmuster geliefert. Von einem ähnlichen Ansatzpunkt aus wird in der vorliegenden Arbeit familiäres Gedächtnis in seinem Spannungsverhältnis von Individualität und Gesellschaftlichkeit thematisiert, wobei in der Interpretation – wie schon erwähnt – auf soziologische, historische und psychoanalytische Kategorien zurückgegriffen wird.

Der Studie zugrunde liegen Interviews mit jeweils zwei Personen aus einer Generation, die alle zur gleichen Familie gehören. Es sind dies zunächst zwei Großmütter, 1919 und 1927 geboren, die mit ihrer persönlichen Lebensgeschichte auch die gesellschaftliche Erfahrung der österreichischen Zwischenkriegszeit und des Faschismus widerspiegeln. Sohn (Jg. 1947) und Tochter (Jg. 1949) dieser beiden Frauen bilden die Eltern- generation, die aufgewachsen ist mit der Erfahrung der kulturellen und sozialen Veränderungen, die sich mit dem Jahr 1968 verbinden und der nachfolgenden Ära Kreisky. Schließlich sind da noch die Kinder dieses Paares: der Sohn wurde 1971 geboren, die Tochter 1975. Ihr Erwachsenwerden fällt in die Zeit des Zusammenbruchs des realen Sozialismus und die damit verbundene Durchsetzung des Globalisierungsprozesses. Mit allen diesen Personen wurden über den Zeitraum von drei Jahren eine Reihe von offenen Interviews geführt, in denen sowohl die individuelle Sichtweise der Familiengeschichte als auch allgemeine lebensgeschichtliche Erfahrungen zur Sprache kamen. Bei der Interpretation dieses narrativen Datenmaterials geht der Autor sehr behutsam vor – manchmal würde man sich vielleicht etwas pointiertere Aussagen wünschen.

Nach der Darstellung der sechs Lebensläufe argumentiert der Autor überzeugend gegen die Individualisierungstheorie, wie sie etwa vom Soziologen Ulrich Beck vertreten wird und die davon ausgeht, dass Biographien sich zunehmend von sozial vorgegebenen in selbst hergestellte wandeln. Dieser Ansicht gegenüber vertritt Ziegler die These, dass das historisch Neue nicht so sehr in der Auflösung, sondern im Reflexiv-Werden aller normativen Traditionen und sozialen Bindungen zu sehen sei. Dass es in der Darstellung der eigenen Biographie aber durchaus generationsspezifische Unterschiede und Besonderheiten gibt, lässt sich anhand der sechs Fallbeispiele sehr eindrücklich nachlesen.



Es gehört insgesamt zu den großen Vorzügen dieser Studie, sehr genau über die theoretischen und methodologischen Entscheidungen zu reflektieren und die methodischen Arbeitsschritte für die LeserInnen nachvollziehbar zu machen. Schon allein in dieser Hinsicht ist die Lektüre des Buches – unabhängig von den inhaltlichen Ergebnissen – für alle an sozialwissenschaftlicher Arbeitsweise Interessierten ein großer Gewinn. Besonders hinzuweisen ist in diesem Zusammenhang auf die beiden methodologischen Kapitel am Ende des Buches. Dabei geht es einmal in „Erzählungen und szenisches Verstehen“ um die „narrative Organisation der Realität“. Gerade dieses Kapitel bietet für HistorikerInnen, die sich der qualitativen Geschichtsforschung im weitesten Sinn (biographische Methoden, oral history, Mentalitätsgeschichte) verschrieben haben, eine Fülle von Anregungen und Denkanstößen.

Die narrative Organisation der Realität ist ein Verfahren, das Alltagserzählungen mit wissenschaftlicher Geschichtsschreibung verbindet: Für beide ist es wichtig daran zu erinnern, „dass die Erzählung nicht als reines Verfahren der Darstellung betrachtet werden kann, sondern als Verfahren, das auch subjektive Erkenntnis und Erklärung vermittelt.“ (S. 255). Würde diese Tatsache öfters berücksichtigt, gäbe es weniger Missverständnisse in Bezug auf offene Erzählungen und die ihnen vor schnell attestierte unmittelbare Authentizität einerseits und in Bezug auf die Objektivität und der daraus abgeleiteten Erhabenheit einer Geschichtsschreibung im Sinne eines positivistischen Ideals der Datenerhebung andererseits.

Ebenso zentral wie die Diskussion um den Charakter des verwendeten Datenmaterial ist die Frage nach der angemessenen Präsentationsform der gewonnenen Erkenntnisse. Dies gilt umso mehr für alle Forschungsstrategien, deren Verhältnis zum Untersuchungsgegenstand bzw. -feld nicht ganz eindeutig abzugrenzen ist bzw. wenn diese Grenzen im Rahmen der Feldforschung bewusst überschritten werden. In diesem Zusammenhang stellt Ziegler das Konzept der „dichten Beschreibung“ vor, das von Clifford Geertz 1973 in die Sozialwissenschaften eingeführt wurde und verbindet es mit jenem des „essayistischen Theoretisierens“. Dabei sei gleich gesagt, dass jene, die sich hier konkrete methodische Richtlinien und Anleitungen erwarten, enttäuscht sein werden. Für jene LeserInnen, die sich auf eine tiefere Reflexion und teilweise auch auf eine (produktive) Verunsicherung einlassen möchten, sind diese beiden methodologischen Schlusskapitel noch einmal eine spannende Lektüre. Spannend, wenngleich nicht ohne gewisse Anstrengung, liest sich die Publikation insgesamt: Es muss schon ein gewisses Interesse an theoreti-



schen und methodologischen Fragen der Sozialwissenschaften vorhanden sein, wenn man dem Autor in all seinen Herleitungen, Vergleichen und Bezügen folgen will. Am Ende hat man allerdings das Gefühl, etwas gelernt zu haben.

Martha Verdorfer

---

Rovereto 1919–39. Studi. Volume 1, a cura del Laboratorio di Storia di Rovereto

*Rovereto: Nicolodi 2000, 630 pp.*

Questo corposo volume rappresenta il frutto di lunghi anni di ricerca condotta dal Laboratorio di Storia di Rovereto e si inserisce all'interno di un più ampio progetto volto alla ricostruzione di molteplici aspetti della storia di Rovereto tra le due guerre mondiali. È infatti da poco uscito un libro dedicato all'arte e all'architettura di quel periodo (Giorgio Leoni/Silvana Giordani, *Rovereto 1919–39. Architettura, urbanistica, arte*, Rovereto: Nicolodi 2000) e il prossimo anno sarà pubblicato un volume che ricostruirà le vicende della storia politica della città. Temi del presente volume sono invece l'economia e la società, la scuola, l'assistenza medico-sanitaria e lo sport.

Il primo contributo, frutto del lavoro di tutto il Laboratorio di Storia, tratta dell'evoluzione economico-sociale della città a partire dalla fase immediatamente successiva alla guerra, difficile per le pesanti distruzioni e l'enorme impoverimento umano e materiale subito da Rovereto. Da un punto di vista amministrativo, dal 1918 al 1930 la città conobbe una fase di sostanziale continuità, attraverso la figura di Silvio Defrancesco, dapprima prosindaco, poi commissario prefettizio e quindi podestà. A lui si deve, nel bene come nel male, l'elaborazione del progetto di una "Grande Rovereto", che si sarebbe dovuto concretizzare nel vistoso decollo economico e sociale della città. Il fallimento di tale progetto fu dovuto anche allo scontro tra il pubblico, rappresentato dall'amministrazione comunale, e i nuovi, spregiudicati imprenditori privati, più legati al fascismo trentino che a quello roveretano, ovvero tra chi "immaginava la città come un'entità fortemente coesa, proiettata verso il raggiungimento di mete ambiziose ma condivise, fortificata nel suo spinto autonomismo e nella convinzione che il Comune potesse gestire in proprio importanti settori economici,